

«Das muss in die Köpfe der Frauen»

Die Betriebswirtschafterin Diana de Feminis, Co-Vizepräsidentin des Frauennetzes Kanton Schwyz, ist bald SP-Kantonsrätin.

Mit Diana de Feminis sprach
Silvia Camenzind

Warum engagieren Sie sich für Frauenfragen? Wo liegt der Ursprung?

Mein Vater war zwar kein Patriarch, wollte es meiner Mutter aber ermöglichen, zu Hause zu sein. In jungen Jahren rebellierten meine Schwester und ich und fragten die Mutter: Warum machst du nichts anderes als Hausfrau? Gleichzeitig hatten wir beide aber immer das Gefühl, wir seien bereits gleichgestellt. Wir suchten in unserem Umfeld Vorbilder, fanden sie aber nicht. Für mich liegt der Ursprung in den Ungerechtigkeiten.

Inwiefern?

Es kann nicht sein, dass nicht alle Menschen dieselben Möglichkeiten haben. Bei den Frauenfragen wird genau dies in gewissen Bereichen sehr offensichtlich. Ich hatte kein eigentliches Schlüsselerelebnis. Im Gymi las ich entsprechende Literatur, das motivierte mich. Ich wollte in die Entwicklungshilfe, weil wir in Europa so viele Privilegien haben.

Sie sorgen dafür, dass künftig nicht nur zehn, sondern elf Frauen im Schwyzer Kantonsrat sitzen. Wo sehen Sie Ihre Schwerpunkte?

Mein Fokus ist, mit den anderen Frauen im Kantonsrat Allianzen zu schaffen, um Ziele zu erreichen.

Wo zum Beispiel?

Im Bereich der Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Unsere Familie lebt seit über 20 Jahren im Kanton Schwyz. Es ist schön hier, aber schade, dass das Geld zu wenig in Kultur, in genügend Spielplätze und in Grünräume investiert wird. Ich strebe Verbesserungen an, die der ganzen Gesellschaft, den Familien und auch der älteren Generation zugutekommen. Schade ist, dass jedes Dorf für sich denkt. Der Talkessel Schwyz ist für mich als Zugezogene eine Region. Man sollte gross denken.

Als Morschacherin rücken Sie als Vierte auf der Ingenbohrer SP-Liste nach, nachdem Leo Camenzind zurückgetreten ist. Warum tun sich Frauen allgemein schwer, zu diesen Ämtern Ja zu sagen?

Ich muss ehrlich sagen, auch ich habe grossen Respekt vor dieser Arbeit. Da tun sich Frauen oft schwerer als Männer. Männer denken, sie schaffen das schon. Frauen wollen es besonders gut machen, weil sie wissen, dass sie in der Minderheit sind und deshalb anders gemessen werden. Seit ich in der Geschäftsleitung der SP Schwyz bin, habe ich realisiert, dass es noch viele Themen gibt, bei denen ich mich reinknien muss. Grundsätzlich finde ich, man soll etwas wagen. Frauen sollen sich an der

Zur Person

Name: Diana de Feminis
Geburtsdatum: 12. Dezember 1970
Zivilstand: ledig, in Partnerschaft, drei erwachsene Kinder
Wohnort: Morschach
Beruf: Betriebswirtschafterin
Hobbys: Garten, Wandern, Skifahren
Lieblingsessen: möglichst abwechslungsreich
Lieblingsferienort: Riemenstaldental
Erste Session im Rat: 29. September



«Da passiert erst etwas, wenn man sich mit Andersdenkenden auseinandersetzen muss», sagt SP-Frau Diana de Feminis, die neu in den Kantonsrat Schwyz einzieht. Bild: Silvia Camenzind

Nase nehmen und nicht nur jammern, sondern auch machen.

«Ich habe es gelernt.»

Passt Frauen das Klima, der Stil im Rat nicht? Kann das ein Grund sein, warum sie untervertreten sind?

Frauen überlegen eher, ob sie sich das antun wollen. Männer machen sich nicht nur einen Gefallen in ihren Positionen. Ich kenne mehrere Männer, die gesundheitliche Probleme haben, weil sie unter Leistungsdruck stehen. Frauen geben eher zu, wenn es ihnen zu viel wird, und verzichten auf die Karriere. Frauen ist die Macht allgemein nicht so wichtig. Sie wollen primär etwas Gutes für die Gesellschaft, für ihre Firma tun. In gewissen Funktionen muss man aber Macht wollen und reingehen in den Wettbewerb. Das ist etwas, was Frauen weniger lernen und weniger üben.

Können Sie das?

Ich habe es gelernt. Manchmal gebe auch ich an (*lacht*). Ich habe drei Buben, die können sich aufplustern, damit wer-

den sie sozialisiert. Mädchen passen sich eher an, das wirkt in gewissen Bereichen nach.

Ist der Kanton Schwyz rückständig in Frauenfragen?

Er ist so wie viele andere ländliche Kantone auch. Schwyz ist da kein Sonderfall. Der Kanton ist zudem sehr heterogen. In allen Vereinen oder Organisationen, in denen ich die letzten 20 Jahre mitgewirkt habe, ist es schwierig, den Kanton zusammenzubringen und alle in ein Boot zu holen.

Wo sehen Sie seither Fortschritte?

Es ist zäh, aber es geht vorwärts. Es braucht Durchhaltevermögen, wie überall in der Schweiz.

Verdient eine Frau nicht bedeutend mehr als ihr Ehemann, überwiegt das traditionelle Rollenbild. Wie kann das ändern?

Ich finde es positiv, dass das Thema Scheidungen – ich verweise auf den Bundesgerichtsentscheid – auf den Tisch gekommen ist. Das Wichtigste ist, dass junge Frauen realisieren, dass sie ihr eigenes Leben unabhängig gestalten müssen, das ganze Leben lang.

Ist das heute nicht eine Selbstverständlichkeit?

Nein. Gemäss einer Umfrage haben immer noch 30 bis 40 Prozent der Frauen das Gefühl, irgendwann schaut dann schon jemand für sie. Frauen, die der Kinder wegen für mehrere Jahre ganz aus dem Beruf

aussteigen, müssen damit rechnen, dass sie grosse Mühe haben, wieder einzusteigen. Das Denken darf nicht kurzfristig sein. Wir werden heute 80 bis 100 Jahre alt. Die Phase der Kinderbetreuung dauert rund 30 Jahre. Frauen sollen sich überlegen, wie sie sich finanziell über Wasser halten und

«Schwyz ist da kein Sonderfall.»

wie sie sich beruflich verwirklichen können. Das muss unbedingt in die Köpfe der Frauen.

Ist der Nachwuchs der entscheidende Punkt?

Frau und Mann sind gleichberechtigt – bis die Kinder kommen. Dieser Zeitpunkt ist so evident wichtig. Da gilt es, nicht nachzugeben, es darf nicht auf Kosten der beruflichen Entwicklung der Frau gehen. So anstrengend es auch ist, man muss das als Paar zusammen aushandeln und für beide eine praktikable Lösung finden.

Wo sind Änderungen nötig?

Man sollte schon bei der Berufswahl ansetzen. Mädchen haben keine Lust auf Mathematik und IT, weil sie so sozialisiert sind. In anderen Ländern ist das nicht der Fall. Dass Frauen automatisch in jene Berufe reingehen, da rufen alle nach mehr Männern. In denen sie mehr arbeiten, weniger verdienen und weniger Anerkennung erhalten, das sollten wir nicht einfach in Kauf nehmen. Als Gesellschaft müssen wir da Gegensteuer geben.

Da wären wir bei der Quotenfrage.

Ich bin für Quoten. Ich habe die letzten Jahre in der sozialen Branche gearbeitet, da rufen alle nach mehr Männern. Sobald ein Drittel der Stellen mit Männern besetzt ist, spricht niemand mehr davon. Man kann wieder normal arbeiten. Die Schweiz scheut solche Entschiede.

Frauen erhalten weniger Pension als Männer.

Ja, weil sie in Berufen arbeiten, in denen sie weniger verdienen, weil sie Teilzeit arbeiten oder wegen der Kinder ganz aussetzen. Kinderbetreuung darf heute nicht mehr Privatsache sein, da muss die öffentliche Hand sich viel mehr engagieren. Es ist traurig, wenn die Frauen ihr ganzes Leben arbeiten und im Alter auf Ergänzungsleistungen angewiesen sind. Auch das kostet den Staat viel Geld. Da müssen sich die älteren Frauen in eine Abhängigkeit begeben, die nicht nötig wäre.

Die AHV-Revision sieht vor, dass Frauen länger arbeiten sollen, also bis 65. Sind Sie dafür?

Ja. Frauen sollen bis 65 arbeiten, da bin ich für die Gleichberechtigung. Man sollte besser bei der Individualbesteuerung vorwärtskommen. Ich denke sogar, wir werden noch höher gehen müssen mit dem Pensionsalter. Wir sind länger gesund, wir haben viel mehr Möglichkeiten. Ich werde sicher länger arbeiten als bis 65, und ich hoffe, ich werde auch dann noch Freude an der Arbeit haben. Das Pensionsalter soll flexibler werden. Unsere Sozialsysteme kommen aus einer anderen Zeit. Sie sollen in kürzeren Fristen an die heutige Realität angepasst werden.

Und welches ist Ihre Meinung zur Wehrpflicht für Frauen?

Eine allgemeine Pflicht finde ich sehr sinnvoll. Jeder Mensch soll ein Jahr lang einen Dienst für die Gesellschaft leisten, in welcher Form auch immer. Lösungen sollten innovativer werden.

Wollen Männer kürzertreten und ihre Arbeitszeit auf 80 Prozent reduzieren, sind die Arbeitgeber dagegen.

In gewissen Branchen wird es den Männern nicht geschenkt. Doch im sozialen Bereich arbeitet kaum jemand mehr als 80 Prozent, weil diese Berufe emotional sehr anstrengend sind. Da ist Teilzeit Standard. In anderen Branchen muss man es anders lösen. Es gibt Top-Sharing. Männer müssen dafür kämpfen. Auch sie zahlen einen hohen Preis.

Im Kantonsrat werden Sie zu einer Minderheit gehören. Wie ist es für Sie, aus der Komfortzone, aus der eigenen Blase zu kommen?

Im Kantonsrat hat es so viele Gleichdenkende. Da passiert erst etwas, wenn man sich mit Andersdenkenden auseinandersetzen muss. Ich bin offen, von allen etwas zu lernen. Im Gegenzug hoffe ich, dass auch sie mir zuhören. Das führt uns zu neuen Lösungen.